

Stephen King – Omi

Das E-Book

Der 11-jährige George soll, während seine Mutter seinen großen Bruder im Krankenhaus besucht, auf seine blinde Großmutter aufpassen. Ihm ist nicht ganz wohl bei der Sache, hat ihm die stark übergewichtige Frau doch schon früher Angst gemacht. So richtig unwohl wird ihm aber erst, als seine Omi plötzlich stirbt ...

Die Story Selection

»Omi« ist No. 19 der Stephen King Story Selection (aus: *Blut – Skeleton Crew*). Sie umfasst ca. 53 Manuskriptseiten.

Weitere Infos unter www.heyne.de/stephenking

Der Autor

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk erhielt er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem »Edgar Allan Poe Award« den bedeutendsten kriminalliterarischen Preis für *Mr. Mercedes*. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. Seine Werke erscheinen im Heyne-Verlag. Die letzte Romanveröffentlichung war der Bestseller *Finderlohn*. Im Januar 2016 erschien die neue Sammlung *Basar der bösen Träume*.

STEPHEN KING

OMI

Aus dem Amerikanischen
von Joachim Körber

Story Selection No. 19

HEYNE <

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte dieses E-Book Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung dieses E-Books verweisen.

Das Original erschien unter dem Titel
GRAMMA
erstmals 1984 in der Zeitschrift *Weirdbook*.

Die vorliegende Fassung wurde aus Stephen Kings Erzählensammlung
Blut – Skeleton Crew entnommen.

Copyright © 2016 by Stephen King
Copyright © 2016 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Artwork: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz und Produktion E-Book: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

eISBN 978-3-641-19340-9

www.heyne.de
www.heyne.de/stephenking

Omi

Georges Mutter ging zur Tür, blieb zögernd stehen, kam zurück und zauste Georges Haar. »Du musst keine Angst haben«, sagte sie. »Dir kann nichts passieren. Omi auch nicht.«

»Klar, alles wird gut gehen. Sag Buddy, er soll den Schnattermann machen.«

»Bitte?«

George lächelte. »Er soll *cool* bleiben.«

»Oh. Sehr komisch.« Sie lächelte zurück, ein zerstreutes In-sechs-Richtungen-gleichzeitig-Lächeln. »George, bist du dir sicher ...?«

»Mir wird es *prima* gehen.«

Bist du dir sicher – was? Bist du dir sicher, dass du keine Angst hast, mit Omi allein? Hatte sie das fragen wollen?

Wenn ja, lautete die Antwort nein. Schließlich war er nicht mehr sechs wie damals, als sie hierher nach Maine gekommen waren, um für Omi zu sorgen, und er jedes Mal vor Schrecken geweint hatte, wenn Omi von ihrem weißen Vinylstuhl, der nach den verlorenen Eiern roch, die sie aß, und nach dem süßlichen Babypuder, den Georges Mutter ihr in die schlaffe, faltige Hand rieb, die Arme nach ihm ausstreckte; sie streckte die Elefantenarme aus und wollte, dass er zu ihr kam und sich an diesen riesigen, schwerfälligen alten Elefantenkörper drücken ließ. Buddy war zu ihr gegangen, war in Omis blinde Umarmung eingehüllt worden, und Buddy hatte es überlebt ... aber Buddy war zwei Jahre älter.

Und jetzt hatte Buddy sich das Bein gebrochen und lag im CMG Hospital in Lewiston.

»Du hast die Nummer des Doktors, wenn *doch* etwas passieren sollte. Aber es wird nichts passieren. Richtig?«

»Klar«, sagte er und schluckte etwas Trockenes im Hals. Er lächelte. Sah das Lächeln echt aus? Klar. Klar sah es echt aus. Er hatte keine Angst mehr vor Omi. Schließlich war er nicht mehr *sechs*. Mama fuhr ins Krankenhaus, um Buddy zu besuchen, und er würde hierbleiben und den Schnattermann machen. Eine Weile mit Omi herumhängen. Kein Problem.

Mama ging wieder zur Tür, zögerte wieder, kam wieder zurück und lächelte wieder das zerstreute In-sechs-Richtungen-gleichzeitig-Lächeln.

»Wenn sie erwacht und nach ihrem Tee ruft ...«

»Ich weiß«, sagte George, dem Sorge und Angst hinter diesem zerstreuten Lächeln nicht entgingen. Sie sorgte sich um Buddy; Buddy und seine blöde *Pony League*, der Trainer hatte angerufen und gesagt, dass Buddy bei einem

Spiel auf dem Schlagmal verletzt worden war, und das Erste, was George davon gehört hatte (er war gerade von der Schule nach Hause gekommen, hatte am Tisch gegessen, Plätzchen gegessen und ein Glas Nestle Quik getrunken), waren Mamas komischer kleiner Seufzer und ihre Frage: *Buddy? Verletzt? Wie schlimm?*

»Ich weiß *alles*, Mama. Alles im Griff. Null Schweiß. Geh schon.«

»Du bist ein guter Junge, George. Hab keine Angst. Du hast doch keine Angst mehr vor Omi, oder?«

»Nn-nnn«, sagte George. Er lächelte. Es war ein ziemlich gutes Lächeln, das Lächeln eines ganzen Kerls, der den Schnattermann macht, Null Schweiß auf der Stirn, das Lächeln eines ganzen Kerls, der alles im Griff hat, das Lächeln eines ganzen Kerls, der eindeutig nicht mehr sechs war. Er schluckte. Es war ein tolles Lächeln, aber dahinter, in der Dunkelheit hinter diesem Lächeln, lag ein ganz trockener Hals. Sein Hals fühlte sich an, als wäre er mit Stahlwolle belegt. »Sag Buddy, es tut mir leid, dass er sein Bein gebrochen hat.«

»Mach ich«, sagte sie und ging wieder zur Tür. Vier-Uhr-Sonnenschein fiel schräg durchs Fenster. »Gott sei Dank haben wir die Sportversicherung abgeschlossen, Georgie. Ich wüsste nicht, was wir sonst machen sollten.«

»Sag ihm, ich hoffe, dass er den Mistkerl ausgetrickst hat.«

Wieder lächelte sie zerstreut, eine Frau, die die fünfzig gerade überschritten hatte, mit zwei spät geborenen Söhnen, einer dreizehn, einer elf, aber ohne Mann. Diesmal öffnete sie die Tür, und ein kühles Flüstern des Oktobers wehte herein.

»Und vergiss nicht, Dr. Airlinder ...«

»Klar«, sagte er. »Du solltest jetzt besser fahren, sonst ist sein Bein geschient, bis du dort ankommst.«

»Wahrscheinlich schläft sie die ganze Zeit«, sagte Mama. »Ich hab dich lieb, Georgie. Du bist ein guter Junge.« Mit diesen Worten schloss sie die Tür.

George trat ans Fenster und beobachtete, wie sie zu dem alten 69er Dodge eilte, der zu viel Benzin und Öl verbrauchte, und dabei die Autoschlüssel aus der Handtasche holte. Jetzt, wo sie das Haus verlassen hatte und nicht wusste, dass George sie beobachtete, war das zerstreute Lächeln aus ihrem Gesicht verschwunden, und sie sah nur noch geistesabwesend aus – geistesabwesend und krank vor Sorge um Buddy. Sie tat George leid. Für Buddy verschwendete er derlei Gefühle nicht, da dieser ihn gern zu Boden warf, sich auf ihn setzte, die Knie in Georges Schultern drückte und ihm mit einem Löffel mitten auf die Stirn schlug, bis er fast verrückt wurde (Buddy nannte das die Löffelfolter der heidnischen Chinesen und lachte wie ein Irrer und hörte manchmal nicht auf, bis George weinte); Buddy, der ihm manchmal so fest die indianische Seilstrafe verpasste, dass kleine Blutstropfen aus seinen Unterarmen hervortraten, die auf dem Arm klebten wie Tautropfen bei Dämmerung auf Grashalmen; der so teilnahmsvoll zugehört hatte, als George ihm eines Abends in ihrem dunklen

Schlafzimmer flüsternd gestand, dass er Heather Mac Ardle liebte, und am nächsten Morgen über den Schulhof sauste wie die Feuerwehr und laut gerufen hat: GEORGE UND HEATHER AUF DEM BAUM, KÜSSEN SICH, MAN GLAUBT ES KAUM. LIEBE, EHE, EINS, ZWEI, DREI, UND SCHON IST EIN KIND DABEI! Gebrochene Beine konnten ältere Brüder von Buddys Schlag nicht lang kleinkriegen, aber George freute sich auf die ruhige Zeit, wie lange sie auch dauern mochte. *Mal sehen, ob du mir die Löffelfolter der heidnischen Chinesen auch mit einem Gipsbein verpassen kannst, Buddy.* Klar, Kleiner – JEDEN Tag.

Der Dodge fuhr rückwärts aus der Einfahrt und blieb stehen, während seine Mutter in beide Richtungen sah, obwohl nichts kommen würde; hier kam nie etwas. Seine Mutter würde zwei Meilen auf holprigen Wegen mit tiefen Fahrrinnen zurücklegen müssen, bevor sie überhaupt auf eine geteerte Straße kam; und dann waren es noch neunzehn Meilen bis Lewiston.

Sie fuhr ganz hinaus und gab Gas. Einen Augenblick hing Staub in der klaren Oktobernachmittagsluft, dann setzte er sich langsam wieder.

Er war allein im Haus.

Mit Omi.

Er schluckte.

He! Null Schweiß! Einfach den Schnattermann machen, richtig?

»Richtig«, sagte George mit leiser Stimme und durchquerte die kleine sonnige Küche. Er war ein hübscher flachshaariger Junge mit Sommersprossen auf der Nase und den Wangen und gutmütigen dunkelgrauen Augen.

Buddys Unfall hatte sich an diesem 5. Oktober während des Meisterschaftsspiels der *Pony League* ereignet. Georges *Pee-Wee-League*-Mannschaft, die Tigers, war gleich am ersten Spieltag, am Samstag vor zwei Wochen ausgeschieden (*Was für ein Haufen Babys*, hatte Buddy frohlockt, als George unter Tränen vom Spielfeld ging, *was für ein Haufen MEMMEN!*) ... und jetzt hatte Buddy sich das Bein gebrochen! Wenn Mama sich nicht so große Sorgen gemacht hätte, wäre George fast froh gewesen.

An der Wand war ein Telefon angebracht, und daneben eine Tafel für Notizen mit einem Kreidestift. Auf der oberen Ecke der Tafel war eine fröhliche alte Landoma mit rosigen Wangen und weißen Haaren abgebildet, die zu einem Knoten frisiert waren, eine Karikaturgroßmutter, die auf die Tafel deutete. Aus dem Mund der fröhlichen Landomi kam eine Sprechblase, und sie sagte: VERGISS DAS NICHT, SONNY! Auf der Tafel stand in der großen Schrift seiner Mutter: *Dr. Arlinder, 681-4330*. Mama hatte die Nummer nicht erst vorhin notiert, weil sie zu Buddy fahren musste, sie stand schon fast drei Wochen da, weil Omi wieder ihre »schlimmen Anfälle« hatte.

George nahm den Hörer ab und lauschte.

»... hab ich ihr auch gesagt, ich sagte: »Mabel, wenn er dich so behandelt ...««

Er legte wieder auf. Henrietta Dodd. Henrietta hing immer an der Strippe, und nachmittags konnte man im Hintergrund immer Seifenopern hören. Eines Abends, nachdem Mama mit Omi ein Glas Wein getrunken hatte (seit Omi wieder ihre »schlimmen Anfälle« bekam, hatte Dr. Arlinder gesagt, dass sie keinen Wein zum Abendessen bekommen dürfe, und deshalb trank Mama auch keinen mehr – was George bedauerte, denn der Wein mache Mama fröhlich und sie erzählte Geschichten aus ihrer Kindheit), war ihr herausgerutscht, dass Henrietta Dodd jedes Mal, wenn sie den Mund aufmachte, dem Teufel ein Ohr wegplapperte. Buddy und George lachten schallend, und Mama hielt sich die Hand vor den Mund und sagte: *Erzählt NIE jemand, dass ich das gesagt habe*, und dann fing auch *sie* an zu lachen, und sie saßen zu dritt am Esstisch und lachten, und schließlich wachte Omi von dem Lärm auf und begann mit ihrer hohen, quengelnden Stimme *Ruth! Ruth! RUUU-HUUUT!* zu rufen, und Mama hörte auf zu lachen und ging in Omis Zimmer.

Heute konnte Henrietta Dodd reden so viel sie wollte, was George anging. Er wollte sich nur vergewissern, dass das Telefon funktionierte. Vor zwei Wochen war ein schwerer Sturm gewesen, und seitdem fiel es manchmal aus.

Sein Blick fiel wieder auf die fröhliche Karikaturomi, und er fragte sich, wie es wäre, so eine Omi zu haben. *Seine* Omi war groß und fett und blind; zudem hatte ihr hoher Blutdruck sie senil gemacht. Manchmal, wenn sie ihre »schlimmen Anfälle« hatte, führte sie sich »auf wie ein Tartar«, wie Mama sich ausdrückte; rief nach Leuten, die gar nicht da waren, führte lange Selbstgespräche und murmelte seltsame Wörter vor sich hin, die keinen Sinn ergaben. Einmal, als sie Letzteres getan hatte, war Mutti blass geworden, in Omis Zimmer gegangen und hatte gesagt, sei still, sei still, *sei still!* George erinnerte sich noch sehr gut an diesen Vorfall, nicht nur, weil es das einzige Mal gewesen war, dass Mama Omi *angebrüllt* hatte, sondern auch, weil genau am darauffolgenden Tag jemand entdeckt hatte, dass auf dem Friedhof »Birches« in der Maple Sugar Road Vandalen am Werk gewesen waren – sie hatten Grabsteine umgeworfen, das alte Tor aus dem neunzehnten Jahrhundert niedergerissen und sogar ein oder zwei Gräber aufgegraben – oder so was. *Entweihet* war das Wort, das Mr. Burdon, der Rektor, am nächsten Tag benutzt hatte, als er alle acht Klassen in die Festhalle kommen ließ und der ganzen Schule einen Vortrag über böswillige Zerstörung und Scherze hielt, die einfach nicht komisch waren. An diesem Abend hatte George auf dem Nachhauseweg Buddy gefragt, was *entweihen* bedeute, und Buddy hatte gesagt, es bedeute Gräber aufgraben und auf die Särge pissen, aber das hatte George nicht geglaubt ... es sei denn, es war spät. Und dunkel.

Omi machte Lärm, wenn sie ihre »schlimmen Anfälle« hatte, aber die meiste Zeit lag sie einfach in dem Bett, in das sie sich vor drei Jahren gelegt hatte, eine fette Schnecke, die Gummihosen und Windeln unter ihrem Flanellnachthemd trug, deren Gesicht von Falten durchfurcht und deren Au

gen leer und blind waren – verblasste blaue Iris, die auf gelblicher Hornhaut schwammen.

Anfangs war Omi noch nicht ganz blind gewesen. Aber sie war erblindet und hatte die Hilfe zweier Personen nötig gehabt, die sie an den Ellbogen stützten, um von ihrem weißen, nach Eiern und Babypuder riechenden Vinylsessel in ihr Bett oder Bad zu tattern. Damals, vor fünf Jahren, hatte Omi über zweihundert Pfund gewogen.

Sie hatte die Arme ausgestreckt, und der damals achtjährige Buddy war zu ihr gegangen. George hatte sich nicht getraut. Und geweint.

Aber jetzt habe ich keine Angst, sagte er sich, während er in seinen Leeds durch die Küche ging. Überhaupt keine. Sie ist nur eine alte Dame, die manchmal »schlimme Anfälle« hat.

Er füllte den Teekessel mit Wasser und stellte ihn auf eine kalte Herdplatte. Er holte eine Teetasse und hängte einen von Omis speziellen Kräuterteebeuteln hinein. Falls sie aufwachte und eine Tasse Tee wollte. Er hoffte wie verrückt, dass sie nicht aufwachen würde, denn dann würde er das Klinikbett hochkurbeln, sich neben sie setzen, ihr den Tee schluckweise einflößen und zusehen müssen, wie der zahnlose Mund sich über den Tassenrand in Falten legte, und die schlürfenden Geräusche anhören, während sie den Tee in ihre feuchten, sterbenden Därme einsog. Manchmal rutschte sie auf dem Bett zur Seite, dann musste man sie wieder hochziehen, und ihre Haut war *weich* und *wabbelig*, als wäre sie mit heißem Wasser gefüllt, und ihre blinden Augen sahen einen an ...

George leckte sich die Lippen und ging wieder zum Küchentisch. Sein letztes Plätzchen und das halbvolle Glas Quik standen noch dort, aber er wollte sie nicht mehr. Er betrachtete seine Schulbücher in den Buchschützern mit den Castle Rock Cougars ohne Begeisterung.

Eigentlich müsste er reingehen und nach ihr sehen.

Er wollte nicht.

Er schluckte, und sein Hals fühlte sich immer noch an, als wäre er mit Stahlwolle belegt.

Ich habe keine Angst vor Omi, dachte er. Wenn sie die Arme ausstrecken würde, würde ich sofort zu ihr gehen und mich umarmen lassen, weil sie nur eine alte Dame ist. Sie ist senil, und deshalb hat sie »schlimme Anfälle«. Das ist alles. Ich würde mich umarmen lassen und nicht weinen. Genau wie Buddy.

Er durchquerte den kurzen Gang zu Omis Zimmer, das Gesicht verkniffen, als müsste er bittere Medizin nehmen, die Lippen so fest zusammengepresst, dass sie weiß waren. Er sah rein, und da lag Omi, deren gelblich-weißes Haar eine Korona um sie herum bildete, sie schlief, ihr zahnloser Mund hing offen, die Brust hob sich unter der Decke so langsam, dass man es fast nicht sehen konnte, so langsam, dass man sie eine Weile beobachten musste, um sich zu vergewissern, dass sie nicht tot war.

O Gott, was ist, wenn sie mir wegstirbt, während Mama im Krankenhaus

ist?

Das wird sie nicht. Das wird sie nicht.

Ja, aber falls doch?

Die wird nicht sterben, also hör auf, eine Memme zu sein.

Eine von Omis gelben, wächsernen Händen bewegte sich langsam auf der Decke: ihre langen Nägel streiften über den Bezug und erzeugten ein leises kratzendes Geräusch. George zog sich rasch zurück, sein Herz klopfte.

Cool wie ein Elch, was, Schwachkopf? Den Schnattermann machen.

Er ging in die Küche zurück, um nachzusehen, ob seine Mutter erst eine Stunde fort war oder vielleicht eineinhalb – wenn letzteres der Fall war, konnte er schon begründet auf ihre Rückkehr warten. Er sah auf die Uhr und stellte überrascht fest, dass noch nicht einmal zwanzig Minuten vergangen waren. Mama war nicht einmal *in* der Stadt, geschweige denn auf dem Rückweg! Er stand still und lauschte der Stille. Ganz leise konnte er das Summen des Kühlschranks und der elektrischen Uhren hören. Das Schnupfern der Nachmittagsbrise um die Ecken des kleinen Hauses. Und dann – gerade an der äußersten Grenze des Hörbaren – das schwache, kratzende Rascheln von Haut auf Stoff – Omis faltige, talgige Hand, die sich auf der Decke bewegte.

Er betete in einem einzigen geistigen Atemzug:

BitteGottlassienichtaufwachenbisMamaheimkommtumHimmelswillenamen.

Er setzte sich, aß das Plätzchen und trank sein Quik. Er überlegte, ob er den Fernseher einschalten und etwas ansehen sollte, hatte aber Angst, dass der Lärm Omi aufwecken und diese hohe quengelige, keinen Widerspruch duldende Stimme rufen würde: *Ruuu-uuth! RUTH! BRING MIR MEINEN TEE! TEE! RU-U-UUUUUUTH!*

Er fuhr sich mit der trockenen Zunge über die noch trockeneren Lippen und befahl sich, keine Memme zu sein. Sie war eine bettlägerige alte Frau, es war nicht so, als könnte sie aufstehen und ihm etwas tun, und sie war dreiundachtzig Jahre alt, sie würde nicht ausgerechnet heute Nachmittag sterben.

George stand auf und nahm wieder den Hörer ab.

»... am gleichen Tag! Und sie *wusste* sogar, dass er verheiratet war! Herrgott, wie ich diese billigen kleinen Asphaltswalben hasse, die sich für so klug halten! Also hab ich bei Grange gesagt ...«

George vermutete, dass Henrietta mit Cora Simard telefonierte. Henrietta hing an den meisten Nachmittagen von eins bis sechs an der Strippe, während im Hintergrund erst *Ryan's Hope* und dann *One Life to Live* und dann *All My Children* und dann *As the World Turns* und dann *Search for Tomorrow* und dann Gott weiß welche Soap lief, und Cora Simard war eine ihrer getreuesten Telefonpartnerinnen, und sie unterhielten sich oft über 1) wer eine Tupper-Party oder eine Amway-Party gab und was für Erfrischungen dort angeboten wurden, 2) billige kleine Asphaltswalben, und 3) was sie zu verschiedenen Leuten 3a) im Grange, 3b) bei der monatlichen Kirchenmesse



Stephen King

Omi

Story aus Blut

eBook

ISBN: 978-3-641-19340-9

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2016

Der 11-jährige George soll, während seine Mutter seinen großen Bruder im Krankenhaus besucht, auf seine blinde Großmutter aufpassen. Ihm ist nicht ganz wohl bei der Sache, hat ihm die stark übergewichtige Frau doch schon früher Angst gemacht. So richtig unwohl wird ihm aber erst, als seine Omi plötzlich stirbt ...

»Omi« ist No. 19 der Stephen King Story Selection (aus: Blut). Sie umfasst ca. 53 Manuskriptseiten.

 [Der Titel im Katalog](#)